

## Das Grauen des Alltäglichen

Eine skurrile Installation des deutschen Künstlers Gregor Schneider begeistert die Londoner

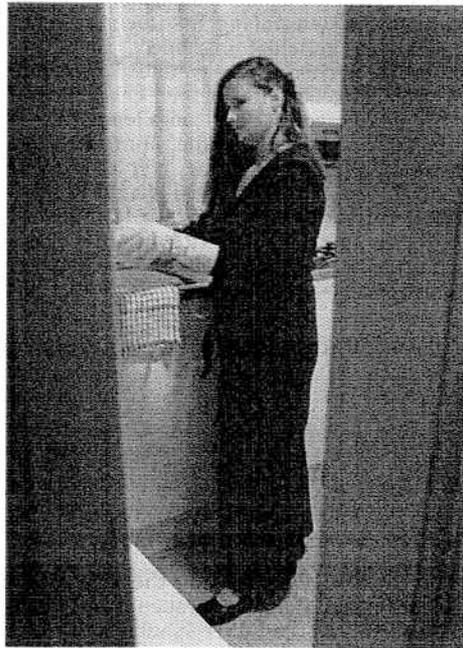
Von Alexander Menden

Das limbische System sei der älteste Teil des menschlichen Großhirns, heißt es: primitiv, aber verlässlich. Dort sitzt der Geruchssinn. Wer das muffige Reihenhäuschen im Ostlondoner Stadtteil Whitechapel betritt, muss sich wehren gegen das, was sein limbisches System ihm erst kaum vernehmlich, dann immer lauter zuraunt: „Das hier ist kein guter Ort. Du musst nur mit drei Schritten diesen kleinen Korridor durchmessen und die Tür aufreißen, schon stehst du auf der belebten, luftigen Straße. Geh nicht weiter. Dreh um.“ Aber das ist ja albern, oder? Immerhin reißt sich das Londoner Publikum um die Gelegenheit, zwanzig Minuten in Gregor Schneiders Installation „Die Familie Schneider“ verbringen zu können. Wer drin ist, sollte die Zeit nutzen.

Also den Fluchreflex unterdrückt und weiter, hinein in das bräunliche Ambiente dieses geduckten, zeitlos hässlichen Flurs. Rechts eine geschlossene Tür, geradeaus geht es hinab in den Keller. Von dort steigt ein Odeur von Lösungsmittel und Gummi auf. Die Treppe ist schlecht beleuchtet. Der Gummigeruch wird stärker, je tiefer man hinabgeht. Er dringt, wie sich zeigt, aus einem niedrigen Raum, dessen eine Wand mit dunkelbraunem Teppichboden beklebt ist; solide Heimwerkerarbeit. In einer Ecke, links neben der Tür, steht eine Packung Toilettenpapier, darauf buntes, billiges Gebäck in Klarsichtfolie. Sonst ist der Raum bis auf einen kleinen Heizkörper leer. Im zweiten Kellerraum liegen Mülltüten, hinter ein leeres Sperrholzregal ist eine schmutzige Matratze gequetscht. Alles deutet auf etwas Sinistres hin, und weil man nicht genau weiß, wie das aussehen könnte, fühlt man sich erst recht unwohl in diesem leicht modrigen Keller.

### Erst falsche Tür, dann Abgrund

Gregor Schneider gestaltet Räume wie Alträume. Berühmt wurde der heute 35-jährige mit der Umgestaltung seines Elternhauses im rheinischen Rheydt. Er selbst hat die Struktur dieses „toten Hauses ur“, sein großes work in progress, mit einer Zwiebel verglichen. Es besteht gleichsam aus mehreren, übereinander liegenden Existenzebenen. Teile sind nach wie vor bewohnbar, doch man muss nur die falsche Tür öffnen und steht vor einem Abgrund. Manche Zimmer haben absenkende Decken, das Kaffeezimmer rotiert auf einer Drehscheibe, Fenster öffnen



Böses Spiel mit der Realität Foto Thierry Bal

sich zu weiteren Fenstern. „Was ins Haus kommt, muss bleiben“, hat Schneider einmal über diese begehbare Mönchengladbacher Piranesi-Fantasie gesagt. Es klingt wie eine Drohung, denn genau das ist es, was der Besucher am meisten fürchtet: dass es kein Entkommen geben könnte aus den beklemmenden Installationen, den Architektur gewordenen Hirnwindungen dieses Künstlers.

Einen Teil von „totes Haus ur“, mit dem Deutschland sich 2001 auch bei Biennale in Venedig präsentierte, stellte Schneider vor vier Jahren in der Royal Academy aus. „Die Familie Schneider“ ist sein erstes eigens für London erarbeitetes Projekt. Um es zu verwirklichen, mietete die Kunstagentur Art Angel zwei Häuser in Whitechapel. Der Stadtteil ist unter anderem bekannt als Schauplatz der Jack-the-Ripper-Morde. Völlig missfallen dürfte den Künstler diese Assoziation nicht. Doch bei „Familie Schneider“ springt einen die Gewalt nicht an. Sie ist subtil impliziert, sie sickert gleichsam aus den Wänden.

In der Küche im Erdgeschoss wäscht eine schwarz gekleidete Frau wie in Trance Geschirr. Das Wohnzimmer mit seinen abgewetzten, olivgrünen Samtmöbeln betritt man durch einen Schnürlvorhang. Tüten mit Konserven und Pralinen stehen herum, scheinbar achtlos abgestellt. Im Aschenbecher auf dem

Beistelltisch liegen Zigarettenkippen. Es riecht nach Vernachlässigung.

Die zehn Minuten, die man sich im ersten Haus aufhalten darf, sind fast verstrichen, rasch in den ersten Stock. Stickig ist es im ganz in Weiß gehaltenen Schlafzimmer; ein Heizlüfter zaust den Flokatiteppich. In einer Ecke liegt ein Wickeltischauflage aus Plastik. In einer anderen sitzt mit ausgestreckten Beinen ein Kind, das unter dem schwarzen Müllsack, der ihm über den Kopf gestülpt wurde, um Atem zu ringen scheint. Der Besucher erschrickt beim Anblick der eigenen Reflektion im riesigen Wandspiegel. Neben an läuft Wasser.

Das schwüle Badezimmer ist erfüllt von einem ekelhaft süßlichen Gestank, irgendwo zwischen Putzmittel und Hautcreme. Über dem Waschbecken eine Dose Harmony Hair-spray. In der Badewanne, den behaarten Rücken dem Betrachter zugewandt, steht ein nackter Mann und onaniert. Sein leises, angestregtes Stöhnen mischt sich mit dem kraftlosen Plätschern des Wassers. Die Zeit ist um.

### Alles doppelt – auch die Menschen

Für das zweite Haus hat man weitere zehn Minuten. Es wird berichtet, die wenigsten Besucher nutzten ihre Zeit voll aus. Liegt es daran, dass dieses Haus identisch ist mit dem ersten? Zwillinge der Menschen von nebenan übernehmen hier deren Rollen, die Frau spült ab, das Kind (das ein kleinwüchsiger Erwachsener ist) atmet unter seinem Sack, der Mann masturbiert. Die Süßigkeiten, die Zigarettenstummel, das schmutzige Geschirr und die Nägel in der Wand sind genau so angeordnet wie im Nachbargebäude. Bleiben die Besucher hier also nicht, weil sie das alles gerade erst gesehen haben?

Oder gehen sie, weil das Szenario gerade in der Doppelung seine überwältigende, klaustrophobische Wirkung entfaltet? Geklonnte Horrortableaus des Missbrauchs, der Vereinsamung und womöglich noch schlimmerer, namenloser Schrecken sind die Häuser, in denen die doppelte Familie Schneider wohnt. Alle Häuser in diesem Teil der Straße sehen von außen so aus wie diese. Und wenn man sie nach seinem Besuch bei Familie Schneider abschreitet, kann man sich der Vorstellung nicht erwehren, dass sie von innen auch alle gleich sind. Es scheint tatsächlich kein Entkommen zu geben aus der Welt des Gregor Schneider.

■ Näheres nur im Internet: [www.artangel.org.uk/pages/present/present.htm](http://www.artangel.org.uk/pages/present/present.htm)